

der Kirche über die dogmatischen Grundaussagen hinaus ökumenisch ebenso notwendig wie aussichtsreich und fruchtbar ist. Er bezeugt dankbar, daß diese Arbeit beide Teile in der Klärung dieses Arbeitsgebietes beträchtlich weitergeführt hat. Er legt die Ergebnisse in dem Wunsche vor, daß diese im Fortgang der verantwortlichen Gesetzgebung Beachtung finden und sich als Form konkreter Ökumene für andere Bereiche bewähren mögen.

Ökumenisches Studienjahr an der Dormition Abbey in Jerusalem

Im Januar dieses Jahres erreichte uns die Bitte der Schriftleitung, von unserem „ökumenischen Mikrokosmos“ auf dem Zion zu berichten. Gerne ergriffen wir diese Gelegenheit, und so schreibe ich jetzt im Sommer 1983 mitten aus dem armenischen Viertel der Jerusalemer Altstadt, in dem wir nach dem Studienjahr als evangelisch-katholische Theologenwohngemeinschaft eine kleine Wohnung bezogen haben. Ich möchte vom ökumenischen Geist unseres Zusammenlebens, unseren Erlebnissen mit den anderen Kirchen Jerusalems und den Menschen berichten, unter denen wir ein Jahr lang im Land der Bibebaben, und auf diese Weise allen danken, die uns dieses Studienjahr ermöglicht haben, insbesondere der Dormition Abbey in Jerusalem.

Als einer der 25 evangelischen und katholischen Theologiestudentinnen und -studenten aus Deutschland, Österreich und der Schweiz bin ich Ende August letzten Jahres voller Neugier und Spannung nach Jerusalem gefahren, um dort für acht Monate zu leben und zu studieren. In meiner Tasche steckte die Wegskizze zur Dormition Abbey, auf dem Zionsberg an der Altstadt weithin sichtbar gelegen, in der ich von nun an leben würde. Gespannt erwarteten mich dort schon der Leiter und die Mitarbeiter des Studienjahres, der Abt und die arabischen Hausangestellten, die mich herzlich empfingen. Zusammen mit den ebenso wie ich gerade angekommenen Studenten saß ich in der Runde und hörte Abt Nikolaus und unseren Studienleitern, Prior Immanuel und Bruno, zu, wie sie das Programm, das nach den Erfahrungen von neun vorangegangenen Studienjahren geplant worden war, vorstellten und uns einen umfangreichen Stundenplan überreichten. Ihm entlang sollten wir von nun an eine Fülle von Begegnungen erleben, für die wir allein Aufgeschlossenheit und Neugier mitzubringen hatten.

Die gemeinsame Basis

Ich möchte, wenn ich von unseren Eindrücken und Erlebnissen während des Studienjahres erzählen soll, zuerst die gewachsene, aber auch von Anfang an, wie ich gespürt habe, uns allen gemeinsame Basis beschreiben. Durch den alltäglichen, gemeinschaftlichen Umgang miteinander unter einem Dach, beim Essen, Studieren oder abendlichem Gespräch in der Bar haben wir uns allmählich kennengelernt und zu den Professoren, die für die Vorlesungen und Seminare jeweils drei bis vier

Wochen bei uns waren, Vertrauen gefaßt. Mit den Benediktinermönchen der Dormitio, die gemäß ihrer Regel ein wunderschönes, klangvolles Chorgebet halten, haben viele von uns die eucharistischen Gottesdienste gefeiert wie auch an den Abendmahlsgottesdiensten der evangelisch-lutherischen Erlöserkirche teilgenommen, die mit der Abtei freundschaftlich verbunden ist. Stand auf dem Vorlesungsplan das Zeugnis der Bibel aus exegetischem Interesse vor allen anderen Themen, so haben wir uns in Bibelkreisen, ohne nach Konfessionen geschieden zu sein, um ein unmittelbares und persönlich glaubhaftes Verstehen bemüht. Uns einte das Ziel, in dieser achtmonatigen Lebensgemeinschaft aus der Kraft des gemeinsamen Gottesdienstes nach dem Zeugnis der Bibel die Herausforderung der Welt um uns zu sehen und anzunehmen.

Ökumene unter uns

Wie gestaltete sich die „Ökumene unter uns“? Im voraus ist die Frage zu stellen, ob dieser Begriff nicht zu groß für unser Zusammenleben im Studentenwohnheim „Beit Josef“ ist. Gewiß, wir lebten hier als evangelische und katholische Studenten für ein Jahr zusammen. Doch schon allein die Tatsache, daß es lange Zeit brauchte, bis uns gegenseitig bewußt war, welcher Tradition wir jeweils angehören, wirft ein bezeichnendes Licht auf unsere Situation. Die vielfältigen neuen Eindrücke in Jerusalem nahmen jeden einzelnen von uns stark in Beschlag und standen im Vordergrund unserer Auseinandersetzungen.

Die Abtei zeigte sich von Anfang an sehr offen gegenüber uns. Wir waren herzlich eingeladen zu allen Gottesdiensten und zur täglichen Eucharistiefeier. Die Möglichkeit, an der Gestaltung der Gottesdienste mitzuwirken, war immer gegeben und für die Lesungen in der Advents- und Fastenzeit fest vorgesehen. Dieses Angebot nahmen wir auch gerne wahr. Für jeden von uns, besonders für die evangelischen Studenten, war es eine gute Gelegenheit, monastisches Leben mit seinem reichen Stundengebet kennenzulernen. Ganz selbstverständlich hatten wir alle an den guten Beziehungen der Abtei zu der Gemeinde der Erlöserkirche Anteil. Schon in den ersten Wochen lud uns Jürgen Wehrmann, der Propst von Jerusalem, zu sich und zu den Sonntagsgottesdiensten sowie zu allen Veranstaltungen der Gemeinde ein. So war uns eine offene Atmosphäre des Kennenlernens vorgegeben, die wohl die beste Voraussetzung für ein ökumenisches Gespräch ist. Da uns daran lag, uns gerade in dem Feiern gemeinsamer Gottesdienste als Gruppe zusammenzufinden, begannen wir das Semester mit einem Gottesdienst. Auf den großen Exkursionen in den Sinai und nach Galiläa war es uns und den Professoren ein Anliegen, die unterwegs erfahrene Gemeinschaft in eine Gebetsgemeinschaft hinein fortzusetzen. Zurück im „Beit Josef“ bildeten sich Vorbereitungsgruppen für Gottesdienste, die immer gemischt konfessionell zusammengesetzt waren, sowie Gebets- und Bibelkreise, die die Möglichkeit boten, dem anderen in seiner kirchlichen Tradition zu begegnen. Reinhard Dahlke, der einzige aus einer freikirchlichen Gemeinde kommende Student unseres Studienjahres, stellte uns in der Form eines Gastvortrages, wie er einmal in der Woche stattfand, die Geschichte des Bundes Freier evangelischer Gemeinden in Deutschland, ihre Ekklesiologie und seine eigenen Thesen zur Diskussion. Wesentliche theologische Anstöße zum Begriff der Kirchengemeinschaft erhielten wir aus den Konvergenzerklärungen des offiziellen ökumenischen Dialogs, die wir in einem

Seminar bei Prof. Jorissen besonders im Hinblick auf Taufe, Eucharistie und Amt studierten.

War unser gemeinsames Handeln aus der jeweiligen Situation erwachsen, so zeigte sich in einer Auseinandersetzung im Anschluß an den Abendmahlsgottesdienst, den wir kurz vor Ende des Studienjahres mit Prof. Zimmerli feierten, daß wir über die Vorlesungen hinaus, die die gegenwärtigen Themen der Ökumene zum Gegenstand gehabt hatten, unter uns die strittigen Sachfragen auf theologischer Ebene aufzuarbeiten hatten. Es wurde uns von neuem klar, daß viele Fragen nicht angeschnitten oder gar ausdiskutiert waren. So beschlossen wir, einen Diskussionsabend über ökumenische Fragen, besonders in bezug auf Amt und Eucharistie, zu veranstalten. Es gelang uns zwar, anhand kirchlicher Verlautbarungen den offiziellen Rahmen abzustecken, doch wurde auch deutlich, wieviel von beiden Seiten der Gewissensentscheidung des einzelnen überlassen wird. So bleibt uns die Frage, wo und wie sich dieses Gewissen bilden sollte, und wie weit es notwendig oder möglich wäre, diese Gewissensentscheidung vor anderen darzulegen und zu begründen. Ein anderer Fragenkomplex ging in die Richtung: Kann Jerusalem für uns einfach unter dem Gesichtspunkt der Ausnahme stehenbleiben? Wie sieht die Situation aus, wenn wir wieder in unsere Heimatgemeinden zurückkommen? All diesen Fragen nachzudenken wird uns wohl noch lange Aufgabe bleiben. Doch wir haben es wenigstens geschafft, immer wieder eine Atmosphäre herzustellen, frei über diese Fragen reden zu können, ohne polemisch zu werden.

Ökumene in Jerusalem

Ähnlich wie für jeden christlichen Besucher Jerusalems haben auch für uns die meist dem Klerus angehörenden Christen der Stadt ihre besondere Bedeutung gehabt. Überall an den nach alter Tradition verehrten Plätzen begegneten wir den orthodoxen und orientalischen Geistlichen, die dort die Gottesdienste gemäß den Ordnungen ihrer Kirchen feierten. Für uns, die wir von der westlichen Tradition geprägt sind, eröffnete sich darin eine recht fremde Gestaltungsweise gottesdienstlichen Lebens. Da in die Zeit unseres Studienjahres kein spektakulärer Papst- oder Patriarchenbesuch fiel, bot sich vor unseren Augen das vielfältige, tagtägliche Nebeneinander christlicher Kirchen. Mit seinen Spannungen und Auseinandersetzungen, den Kleinlichkeiten im Alltag wurden wir besonders an Orten wie der Grabeskirche konfrontiert, in der fünf Kirchen Anwesenheitsrechte haben. Mancher Besuch hinterließ festhaftende Eindrücke, wie unökumenisch die Vertreter der verschiedenen Kirchen miteinander leben. Den Weg zu direkter Begegnung mit den nicht-westlichen Kirchen in Jerusalem bahnte uns Pater Daniel Gelsi aus Rom an, der Ende November eine Einführung in das Werden und Wesen der orthodoxen Kirchen gab, deren lebendiger Geist uns in der wichtigsten, der Chrysostomosliturgie, anwehte. Dies wurde durch die unmittelbare Anschauung ermöglicht, da Pater Daniel jeden Interessierten zu den Gottesdiensten der Ostkirchen mitnahm und mit seiner Kenntnis zur Seite stand. Schnell bildete sich eine unermüdliche kleine Kerngruppe heraus. Unter den zahlreichen Gottesdiensten war der Besuch der Nachtliturgie zu Ehren des Hl. Sabas im Wüstenkloster Mar Saba der Höhepunkt. Dank seiner vielfältigen Beziehungen in Jerusalem wurden wir durch Pater Daniel mit verschiedenen, an Gesprächen interessierten Priestern bekanntgemacht. Einige dieser Kontakte hielten

sich über das ganze Studienjahr. Damit war uns ein Einblick in die religiöse und soziale Lebensgestaltung der christlichen Minderheit dieser Stadt möglich. Im Anschluß an die Gottesdienste, manchmal bei einer Tasse arabischen Kaffees, konnten wir nach dem fragen, was uns von dem Gesehenen unverständlich war, und darüber hinaus Wichtiges aus dem Leben der Kirchen erfahren. An einer Nahtstelle erlebten wir hier in doppelter Hinsicht die griechisch-katholische Kirche, die eine Synthese lebt zwischen Orthodoxie und Katholizismus, zwischen Griechen und Arabern in Palästina. Bischof Lutfi Laham hat die schwierige Aufgabe, die seiner Kirche zuge-tragenen Antipathien und Spannungen auszuhalten und an dem kirchlichen Dialog und den Sorgen seiner Gemeinde zu arbeiten. An einem anderen, spezifisch jerusa-lemischen Problem leidet, wie Wolfgang Schütte, der ostkirchlich am stärksten inter-essierte Student von uns, erfuhr, die syrisch-orthodoxe Kirche. Nach dem Verlust eines reichen kirchlichen Besitzes durch die Jahrhunderte, müssen sie heute mit einer anderen Kirche um die alten Anrechte an den verbliebenen heiligen Stätten strei-ten. Hier ist der Status quo von 1852 berührt, eine Bestandsaufnahme, die im einzel-nen festhält, welche kultischen Rechte von welcher christlichen Kirche ausgeübt werden dürfen. Um die Wahrung dieses Gewaltfriedens wird immer wieder zäh ge-rungen. Der Geist jener Einigung sei heute, wie Wolfgang Schütte meint, ohne Zweifel das größte Hemmnis einer ökumenischen Verständigung in Jerusalem. Mit den Kopten und Äthiopiern, die auf dem Dach der Grabeskirche leben und beten, pflegte Pater Hildebrandt OSB, der als Missionar in Ostafrika arbeitet und ein Jahr als Gasthörer mit uns studierte, engen Kontakt. Ihm war besonders die Armut der orientalischen Gemeinschaften sichtbar, die auch ein vergleichsweise niedriges theo-logisches Bildungsniveau einschließt. Die optische und akustische Fülle des Gottes-dienstes steht dazu in einem strahlend hellen Gegensatz. Die guten persönlichen Be-ziehungen der Abtei zum armenischen Konvent bescherten uns im März den Arme-niertag im „Beit Josef“, bei dem die Armenier sich und ihre Geschichte in Film und Vortrag, mit Musik, Volkstanz und einem guten Essen vorstellten. Im Monat zuvor war die griechisch-orthodoxe Kirche in Gestalt des Bischofs Meliton von Gaza in denselben Räumen zu Gast gewesen mit seinem Vortrag über die ökumenischen Be-ziehungen der Orthodoxie zu den Westkirchen. Diese fand wenige Tage nach der ökumenischen Woche statt, die die westlichen und orientalischen Kirchen ohne Be-teiligung der griechisch-orthodoxen Kirche gestalten mußten.

Das Studienjahr gab uns somit Gelegenheit, fast ein ganzes Kirchenjahr in Jerusa-lem mitverfolgen zu können. Wir erlebten mit, daß das Ziel der ökumenischen Be-wegung, die Einheit des Leibes Jesu Christi, nicht allein durch die wissenschaftliche Arbeit von Fachleuten erreicht werden kann, sondern daß diese Einheit von jedem überall dort lebendig gemacht werden muß, wo Christen verschiedener Kirchen zu-sammentreffen. Jerusalem ließ manchen von uns die Relativität der vertrauten Aus-drucksweise der eigenen Kirche erkennen und durch nähere Kenntnis der anderen Glaubens- und Gottesdienstformen die Fülle der Vielfalt als durchaus angemessene Möglichkeiten erfahren.

Im Land der Bibel

Einen Schwerpunkt im Programm des Studienjahres bildete die Erforschung des Landes der Bibel. Doch konnten wir nicht in vergangenen Zeiten schürfen, ohne

gleichzeitig auf seine Nachkommen in der Gegenwart zu stoßen, Juden und Muslime, christliche Araber, Palästinenser und Israelis, die sich aus politischen und religiösen Gründen das Land streitig machen. So war es uns eine Aufgabe sehen zu lernen, was die Menschen, unter denen wir lebten, zutiefst bewegte. Die Tatsache, das im Nachbarland Libanon Krieg herrschte, bestimmte von Anfang an den Eindruck anhaltender Friedlosigkeit und Unsicherheit. Auf Fahrten in die Zentren der Westbank nach Nablus und Hebron kam die bedrückende Gegenwart zeitweiser Ausgangssperren und gespenstisch leerer Straßen hinzu. Eine Gruppe von uns informierte sich über die medizinische und soziale Versorgung in der Westbank. In vielen Diskussionen wurde uns unsere Hilflosigkeit und unser sicherer Halt deutlich, als ausländische Studenten in der Dormitio zu leben, die bis 1967 zwischen den Fronten im Niemandsland gelegen hatte. Als Mitte November das jüdische Neue Jahr mit einer Reihe von Festen begann, besuchten wir die Synagogengottesdienste und hielten weiteren Kontakt zu der reformierten jüdischen Gemeinde am Schabbat der folgenden Wochen. Kurz vor Weihnachten führte uns Schalom Ben-Chorin in das jüdische Lichterfest Chanukka ein und hielt wenige Wochen vor Ostern für interessierte Studenten wie für die Studenten von Ratisbone, die ein Jahr lang an der Hebräischen Universität Judaistik studieren, ein Sedermahl am Vorabend des Pesachfestes. In den Islam und das Leben von Muslimen erhielten wir Einblick durch einführende Vorlesungen und das Zusammenleben mit den arabischen Angestellten der Dormitio, die den lauten Ruf des Muezzin zum fünfmaligen Gebet regelmäßig befolgen. Von der strengen, patriarchalischen Gesellschaftsordnung mit ihren Rollenzwängen und der Minderstellung der Frau ist zwar im geschäftig bunten Basar der Altstadt wenig zu spüren, aber sie ist trotz der Orientierung der jungen Araber an der westlichen Kultur noch verborgen mächtig. Die orientalische Fremdheit und die offene Gastfreundschaft der Araber, mit der wir auf den Wanderungen durch das Land empfangen und bewirtet wurden, hat auf viele von uns große Anziehungskraft ausgeübt und Interesse an einer tiefergehenden Beschäftigung mit der arabischen Kultur geweckt.

Verpflichtung zur Ökumene

Über der Unmenge neuer, begeisternder und bedrückender Erfahrungen, die wir durch das Auslandsstudium in Jerusalem gemacht haben und die sicher Spuren auf dem Weg jedes einzelnen von uns zu einem wahrhaftigen Leben hinterlassen werden, will ich zum Schluß auf den Kern kommen, der mir für die Verwirklichung von Ökumene wesentlich zu sein scheint. Dadurch, daß wir uns in dem verwirrend vielfältigen Leben der christlichen Kirchen, des Judentums und Islams zurechtfinden mußten, war von Anfang an von uns unbedingte Offenheit und Gesprächsbereitschaft gefordert, die ebenso unser Zusammenleben in der Dormitio bestimmte. Meine grundsätzliche Erfahrung nach diesem Studienjahr im Hinblick auf die Ökumene will ich als die Verpflichtung zur Ökumene beschreiben. Sie hat für mich ihre Wurzeln in der Eucharistiegemeinschaft, die ich persönlich nicht nur als Ziel der Kirchengemeinschaft, sondern als Mittel auf dem Weg zur Einheit begreife. Der persönliche Umgang mit den katholischen Theologiestudenten und Professoren hat mich von unserem gemeinsamen Auftrag überzeugt, Zeugnis von Jesus Christus vor der Welt glaubhaft abzulegen, damit seine Kirche wächst. Mit zweien der katholi-

schen Studenten habe ich im Anschluß an das Studienjahr zusammengelebt, und die armenischen Nachbarn waren ebenso unsere Gäste wie ein griechisch-orthodoxer Priester und ein befreundeter orthodoxer Jude aus Mea Shearim.

Was mir nach diesen rundherum positiven ökumenischen Erfahrungen ernsthaft auf der Seele lastet, will ich allen Widerständen gegen die Ökumene zum Trotz zum Schluß aussprechen: Bei jeder Feier des Abendmahls wird mir die Getrenntheit der einen Kirche Jesu Christi schmerzlich bewußt, und sie bleibt ein Stachel, solange sie nicht überwunden sein wird.

Johannes Laake